

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Dienstag, 13. Mai.

39.

Die Königin von acht Jahren.

Unter Shakespeares historischen Dramen ist kaum eins, das so tief ergreift, wie dasjenige, welches den Reigen eröffnet, durch den uns des großen Dichters Meisterhand nachschaffend die wildbewegtesten hundert Jahre der englischen Feudalgeschichte vorführt. Dieser Spiegel der Könige, wie A. W. von Schlegel den Cylus der acht Dramen nennt, die unter einander eng verbunden sind und eine fortlaufende große Handlung bilden, hebt mit dem zweiten Richard an und endet mit dem dritten. Der Dichter fand ein reiches Feld von merkwürdigen Personen, unerhörten Ereignissen, hohen und schauerlichen Thaten; er fand auch manche rührende Gestalt, doch kaum eine, die das Herz des gefühlvollen Beobachters wehmüthiger berührt, als Richards II. kindliche zweite Gemahlin Isabelle. Die Kenner jener Zeit und jener Dramen werden die historische Skizze, die wir nach dem Englischen der Miss Agnes Strickland geben, nicht ohne Interesse lesen; wem aber das Drama: „Richard II.“ noch eine unbekannte Welt ist, der möge sich angeregt fühlen, die treffliche Schlegel'sche Uebersetzung zur Hand zu nehmen, er wird sich über alle Erwartung belohnt finden. Denn wie die englische Geschichte jener chaotischen Feudalkämpfe ein fortlaufender Kommentar zu den historischen Dramen Shakespeares ist, so sind diese wiederum der beste Schlüssel zum Verständniß des Geistes, der in jenen Ereignissen und Menschen mächtig war. Keine andere Geschichte ist so glücklich gewesen, einen solchen Herold zu finden; keinem andern Dichter ist es in solcher Treue und Vollendung gelungen, der Vergangenheit durch den Zauber der Poesie die bleibende Gegenwart zu verleihen.

Die holde Isabelle war die Tochter des Königs Karl VI. von Frankreich und der späterhin ihrer Bosheit und Lücke wegen berüchtigten Isabeau von Frankreich, die damals jedoch nur erst ihrer stolzen Schönheit und Kleiderpracht wegen berühmt war. Wie um das französische Königskind von König Richard II. von England geworden wurde, erzählt Froissard,

der wichtigste französische Chronist des vierzehnten Jahrhunderts, in folgenden Worten, die zugleich das beste Bild der damaligen Zeit geben:

„Dem Könige,“ schreibt er nach einer Mittheilung eines seiner Berichterstatter, des Engländer's Sir John de Grailly, „ist der Rath erteilt worden, sich wieder zu verheirathen. (Richards erste Gemahlin war Kaiser Karls IV. Tochter Anna.) Aber er schaut sich vergebens nach einer vollendeten Dame um. Es sind ihm die Töchter und Schwestern des Königs von Navarra in Vorschlag gebracht worden; doch er will davon nichts wissen. Auch der Herzog von Glocester hat eine heirathsfähige Tochter und derselbe würde sich höchlich freuen, wenn sein königlicher Neffe diese nehmen würde; aber der König meint, er sei mit den Glocesters zu nahe verwandt. (Der Herzog von Glocester stand bekanntlich an der Spitze der Opposition, regte später die Gemüther des Volks mehr und mehr gegen seinen königlichen Neffen auf, wurde auf Richards Befehl gefangen genommen und nach Calais geschleppt, wo er im Kerker 1397 eines gräßlichen Todes starb.) Alle Gedanken des Königs Richard sind auf die älteste Tochter des Königs von Frankreich gerichtet. Zwar ist ihm vorgestellt worden, die Dame sei noch viel zu jung und habe selbst in fünf bis sechs Jahren das heirathsfähige Alter noch nicht; indes der König erwiderte: „Jeder Tag hilft diesem Uebelstande mehr und mehr ab; ihre Jugend ist grade ein Grund mehr, weshalb ich ihr den Vorzug gebe.“ — Einige Zeit darnach zog der Erzbischof von Dublin, der Carl von Ruttanel, an der Spitze von zwanzig Rittern und vierzig Knappen aus, um dem Könige von Frankreich die Vermählung Richards II. mit der Prinzessin Isabella anzutragen. — Als die Gesandtschaft in Paris angekommen war, ließ Karl VI. ihr bei der „Croix de Tivoir“ Quar-

tier geben. Der Monach wohnte im Louvre und die Königin mit ihren Kindern im Hotel Saint-Pol an den Ufern der Seine. Um der Erwartung der englischen Ritter artig zu entsprechen, wurde ihnen zugesagt, daß sie die Königin und die kleine Prinzessin, um die sie warben, sehen sollten. Der englische Marschall warf sich vor dem Kinde auf's Knie und sagte: „Madame, wenn es Gottes Wille, so werdet Ihr unsere Dame und Königin!“ — Ohne sich zu besinnen oder einer vorhergegangenen Unterweisung zu folgen, antwortete Isabelle: „Messire, wenn es Gott und meinem Herrn Vater gefällt, daß ich Königin von England werde, so soll mich's herzlich freuen; denn, wie mir gesagt, würde ich dann eine sehr große Dame.“ Mit diesen Worten hob die Prinzessin von acht Jahren den Marschall auf u. führte ihn zur Königin Isabeau, die ob der Weisheit ihrer Tochter höchlich verwundert war.

Richard II. hatte zum Verdrusse der englischen Großen den Krieg mit Frankreich längst säumig geführt u. diese Vermählung mit Karls von Frankreich Tochter sollte eine vollständige Ausöhnung des alten Nationalhasses zwischen beiden Reichen anbahnen. Der Abschluß eines fünfzehnjährigen Waffenstillstandes, der im Jahre 1396 zu Stande kam, wurde wirklich die beste Mitgift, die Isabella ihrem Gemahle zubrachte; aber diesem war freilich wenig damit gedient: der rauchflüchtige englische Adel mußte Beschäftigung haben und als Richards unwürdige Lebensweise und schwache Regierung mit jedem Tage stieg, da wandten sich die Schwertter seiner Verwandten und Vasallen gegen ihn selbst. Doch in der Epoche, in der die französische Heirath geschlossen wurde, sah Alles gar friedlich aus: es war die Stille vor dem Gewitter. Als man sich über die Ehepacten vereinbart hatte, setzte der König von England mit einem großen Gefolge von Rittern u. Damen über den Kanal, verweilte aber so lange in Calais, bis die definitive Unterzeichnung des Friedens, die seiner Ankunft im französischen Hoflager vorhergehen sollte, erfolgt war. In dem Lager, das zwischen Calais und Saint-Omer zu dem Zwecke aufgeschlagen war, hielten die beiden Könige ihre erste Zusammenkunft. Dem Könige von England gingen die Herzoge von Lancaster und Gloucester zur Seite, dem Könige von Frankreich die Herzoge von Berry und Burgund. Richard und Karl bewillkommneten sich in bloßem Kopfe, wie Froissard bemerkt, in Mitten von achthundert Rittern und zogen sich dann in das königliche Zelt von Frankreich zurück.

Prachtvolle Feste fanden statt und die Bankette, bei denen in jener derben Zeit Rohheit und Courtoise, Schlemmerei und Liebestände-

leien wetteiferten, wurden namentlich durch den Herzog von Bourbon gehoben, der damals für den geistreichsten Mann des französischen Adels galt. — „Monseigneur König von England!“ rief der Herzog nekend, „Ihr müßt mir beim Banket Bescheid thun, denn eure Wünsche sind erhört. Ihr bekommt eure Frau!“ — „Bourbonnois,“ nahm Karl VI. gemessen das Wort, „wir wünschten, unsere Tochter wäre so alt, wie eure schöne Base von Saint-Pol, u. müßten wir auch ihre Mitgift verdoppeln, denn alsdann würde sie unsern Sohn von England mehr lieben.“ — Der König von England, welcher französisch verstand und sprach, verneigte sich und sagte: „Hochverehrter Schwiegervater, das Alter unserer Gemahlin gefällt uns ausnehmend, denn sie ist es, die, uns verbündend, uns zu den mächtigsten Königen der Christenheit machen wird.“ Man sieht, die Politik war die Hauptsache und zwar die Politik der englisch-französischen Allianz, die in der Geschichte beider Völker immer wiederkehrt und jedesmal zum Unheil der englischen Könige ausschlug, so hier bei Richard II. und Isabella, wie später bei Karl I. Stuart und Henriette von Frankreich. — Nach dem Festmahle, als den Gästen die Köpfe vom französischen Weine glühten, wurde die kleine Braut hereingeführt. Karl VI. nahm seine Tochter Isabella bei der Hand und übergab sie dem englischen Richard. Das arme Königskind wurde in eine prachtvolle Sänfte gesetzt, behielt aber von allen französischen Damen nur die Frau von Coucy bei sich. Die englischen Damen, die zur Bildung von Isabellens Gefolge mit über den Kanal gekommen, waren die Herzoginen von Lancaster, York, Gloucester und Irland, ferner die Damen von Namur, Poinings und viele andere Edel Frauen, die Isabella mit kindischer Freude und Harmlosigkeit empfing. Die Trauung fand in der St. Nikolaiskirche zu Calais statt; der Erzbischof von Canterbury segnete das hohe Brautpaar ein.

In den Chroniken wird ein langes Verzeichniß des Heirathsgutes, das die Königin von acht Jahren mit nach England brachte, aufgeführt. Unter den Anzügen befand sich ein Kleid von rothem Sammet, das mit goldenen Vögeln, die auf Zweigen von Perlen und Smaragden saßen, geziert war. Isabellens Diademe, Halsketten und Ringe wurden auf 500,000 Kronthaler Werth geschätzt. Die Draperien ihres Alkovens bestanden aus blauer und rother Seide, auf denen Schäfer und Schäferinnen abkonterfeiet waren. Richard II., dessen Lebenswandel sonst nichts weniger als ein Jugendmuster war, behandelte seine kleine Gemahlin mit väterlicher Sorgfalt und Liebe. Isabella wohnte in Windsor; ihre Oberhofmeisterin war die jüngere

Tochter Ingo besuchte die Königin und spielte bei noch die Richards gut daß er seiner ter war; aber in ihre Sphäre als Mann von jener eisernen denke sich ein Stahlpanzer Kinde zu Gesich in allerle hertummelt! neter Musiker seiner Frau freilich entzückt Verstimmung zog von Glor des Volkes zu wie wir her grausamer S glomm unter schen dem Herr hanns von C blies den Fun Letzterer hatte nig geführt, ihn zum Br Anfangs seiner terher wieder tenden aus d Handel meist wir verweise

Berlin. wollte und f der zwanzig derkehren. W nur von Th rasonnement allein, er m Theater, Kc sind zwar ja einer so groß man begnüg der Resignat so weit gekü dert Freibil hundert und Man bekom man wird a leidigen See hörter werbe

Tochter Ingeframs von Courcy. Der König besuchte die Königin auf dem Schlosse sehr häufig und spielte mit ihr, gerade als wenn er selber noch die Kinderschuhe trüge. Es würde Richards gutem Herzen Ehre gemacht haben, daß er seiner kleinen „Dame“ ein galanter Ritter war; aber die Art und Weise, wie er sich in ihre Sphäre herabließ, mußte seinem Ansehen als Mann und König bei dem streitbaren Abel jener eisernen Zeit den Todesstoß geben. Man denke sich einen König von England, der den Stahlpanzer ablegt, und seinem angetrauten Kinde zu Gefallen mit der Puppe spielt und sich in allerlei Kurzweil der Ammenstube umhertummelt! Richard war auch ein ausgezeichnete Musiker u. spielte im Schlosse v. Windsor seiner Frau etwas vor. Isabelle war darüber freilich entzückt; im Lande aber nahm indeß die Verstimmung mit jedem Tage zu. — Der Herzog von Gloucester benutzte die Unzufriedenheit des Volkes zu Umtrieben, die Richard dann, wie wir bereits oben angedeutet haben, mit grausamer Strenge ahndete. Aber das Feuer glomm unter der Asche fort u. ein Streit zwischen dem Herzog v. Hereford, dem Sohne Johans von Gount, u. dem Herzog v. Norfolk blies den Funken zu hellen Flammen wieder an. Letzterer hatte verächtliche Reden über den König geführt, der Herzog von Hereford forderte ihn zum Zweikampfe; Richard II. gab dazu Anfangs seine Einwilligung, nahm dieselbe hinterher wieder zurück und verbannte beide Streitenden aus dem Lande. Shakespeare hat diesen Handel meisterhaft in seinem Drama geschildert; wir verweisen deshalb auf den Dichter.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Berlin. (24. Apr.) Es scheint fast, als wollte und sollte die indifferente ästhetische Zeit der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts wiederkehren. Wir in Berlin wenigstens leben fast nur von Theater-, Konzert- und Eisenbahn-räsonnements. Der Mensch lebt nicht von Brod allein, er muß auch geistige Speise haben. Theater, Konzerte und Eisenbahnspekulationen sind zwar schlechte Kost für Geister, welche in einer so großen Epoche leben und sterben, aber man begnügt sich und übt sich in der Tugend der Resignation. Mit den Konzerten ist's hier so weit gekommen, daß auf fünf-, sechshundert Freibillets sich die Konzertsäle doch mit hundert und mehr Menschen weniger füllen. Man bekommt die Billets in's Haus geschickt, man wird auf der Straße überfallen von mitleidigen Seelen, die für den Konzertgeber Zuhörer werben, aber die Leute haben selbst kein

Mitleid mit Freibillets. Neulich ward ein Virtuosen-Konzert gegeben, wozu im Billetsverkaufsbureau auch nicht ein einziges Billet verkauft war, kurz darauf ein anderes von einem renommirteren Virtuosen, wozu zwei Billets abgesetzt waren. Die Säle waren dabei doch ziemlich voll. Man beglückt seinen Stiefelpuzer mit einem Billet, seine Bonne, Gouvernante, Tante u. s. w. und so füllt es sich. Die Virtuosen würden alle umkommen hier, da die Kosten eines Konzerts sich in der Regel über 100 Thaler belaufen, aber es gibt hier eine ziemliche Anzahl Mäcene und ästhetische Geldkönige unter der diplomatischen und aristokratischen haute volée, welche dem Virtuosen nicht selten 20 Billets abnehmen und bezahlen, ohne daß ein einziges benutzt wird. Der betreffende Virtuose spielt dann dafür sein Meisterstück in der nächsten Soirée des Mäcenas. Wir hatten diesen Winter bis jetzt Virtuosen aus aller Herren Ländern: Römer, Italiener, Russen, Belgier, Franzosen und einen Nordamerikaner. Der Held unter ihnen war u. ist Emil Brudent, der Franzose. Seine Konzerte à Billet 2 Thaler, und der Saal füllt sich aus dem höchsten und feinsten Crème der Berliner ästhetischen Gesellschaft, natürlich exklusive der Freibillets, welche die Zwischenräume und Gallerien ausfüllen müssen. Man sieht da Damen, wo eine so viel Gold und Silber und Diamanten und Emaillé und Sammet und Seide am Leibe hängen hat, daß ganz Friedland ein Jahr lang von deren Geldwerthe leben könnte. Solche Gegensätze haben aber das Gute, daß sie das Leben pikant machen. Können sie in Paris 50,000 Frés. an den Puz des Fastnachtsochsen wenden, warum soll die Person, die es dazu hat, nicht ein Kapital von 40—50,000 Thalern zur Verschönerung ihres Leibes um sich hängen? Es trägt da auch seine gute Zinsen, denn Kleider machen Leute, und solche Kleider geben durch die Blume zu verstehen, daß man Geld in Masse habe, und Geld vertritt jetzt auch die Stelle des Wissens, der Tugenden u. aller Blüthen u. Früchte des Geistes. Alle die schönen Künste dienen allergehorsamst dem Gelde. Die Modekünste — Operngesang, Ballettanz und Virtuosität — sind so recht eigentlich die Lustigmacher der Gelbaristokratie, und die Lustigmacher stehen sich dabei ziemlich gut. Jenny Lind, die Gesangsheldin dieses Winters, war für 10,000 Thlr. nicht zu haben; Sophie Löwe bekommt, wenn ich nicht irre, für jeden Abend 80 Friedrichs'or; die ästhetische Geldaristokratie gibt jährlich ein Paar tausend Thl. für Privatkunstsoirée's aus und für Virtuosen, 10 Thaler für diesen Wohlthätigkeitsverein, 10 für jenen, auch ein Paar Thaler für die Armentasse. — Wo man jetzt zwei Männer spre-

hen hört, sei's im Frühlingssonnenschein, sei's in der Bierkneipe oder in seiner Theegesellschaft, sie sprechen von Eisenbahnaktien, von Gewinn und Verlust, von Geldforderungen und Prozeffen, von ihrer einzigen und höchsten Noth, nicht so viel Geld zu haben, als sie brauchen; sie geniren sich gar nicht mehr vor ästhetischen Damen, die Zuverlässigkeit und Gefälligkeit gegen das zarte Geschlecht ist einer Nichtachtung und Frivolität gewichen, und es gehört gewissermaßen zum feinen Tone, grob gegen Damen zu sein, wenn sie nicht außerordentlich viel Geld u. dadurch eine außerordentlich hohe Stellung haben. Es ist wieder eine Art Rococo-Zeit (obgleich freilich Laube's „Rococo“ hier schmählich durchfiel), die aber in vieler Hinsicht unter dem Rococo der französischen Ludwig steht. Damals mußte man wenigstens Esprit haben, da mußte man seine stilkliche Zerfallenheit u. Haltlosigkeit mit Bonmor's und geistreicher Konversation zu halten suchen, jetzt ist das gar nicht mehr nöthig. Geld und Geist verhalten sich höchstens wie Herr und Diener. Wenn letzterer gepuzt ist, so ist's gut, kommt aber weiter nichts darauf an; man beachtet ihn nicht. Das Geld hat die heiligsten Gefühle und Bande des Geistes und Herzens zerfressen, und man heirathet bloß noch, um seine Revenüen zu verbessern. Heirath aus Liebe ist lächerlich, was man den Damen allenfalls auch in's Gesicht sagt. Die Heirathsgesuche in unserm Intelligenz-Blatte häufen sich; der Preis ist allemal mit angehen. Manche harmlose Leute halten diese Gesuche oft für schlechte Wize, aber es ist voller Ernst; es werden hier fast alle Tage Ehen durchs Intelligenzblatt geschlossen, nachdem die Heirathskandidatin das erforderliche Geld als Entrée in das Himmelreich der Ehe nachgewiesen. Wer nicht viel Geld hat oder erheirathen kann, heirathet gar nicht mehr. Die fashionablen Junggesellen häufen sich eben so sehr, wie die emanzipirten, selbstständigen Mädchen.

H—.

Theater - u. Musik - Zeitung.

Kaschau (2. Mai). Mad. Huber trat noch in folgenden Rollen u. Stücken auf, u. zwar am 26. April als „Maria Stuart“, den 27. in dem Albertischen Lustspiele: „Männertreue“, als Marianna; den 28., zu ihrem Benefiz, in dem Drama „die Glücksritter in Paris“, als Louise; den 29. in dem Lustspiele: „er muß aufs Land“, als Frau v. Flor; den 30. in dem Birch-Pfeifer'schen Schauspiel: „Mutter und Sohn“, als Generalin v. Mansfeld; den 1. Mai wieder als Louise in den „Glücksrittern in Paris“ und zum Schlusse, den 2. Mai, in dem Lemberg'schen

Lustspiele: „die homöopathische Kur“, als Frau v. Flamme, mit einem von ihr gesprochenen Abschieds-Epilog. In ihrer Benefiz-Vorstellung wurde Sie abermals mit zwei Kränzen beehrt. — Über ihre Leistungen enthalten wir uns jedes weitläufigeren Referats; wir haben uns bereits in unserm ersten Briefe vom 17. April darüber ausgesprochen; es herrscht über sie hier nur eine, — die günstigste Stimme. — Zum Beweise dieser Behauptung dient der glänzendste Erfolg, mit welchem alle ihre Rollen begleitet wurden, und der vollkommenste ungetheilte Beifall des Publikums, welchen sie auch im vollen Maße verdiente. — Sie hat hier wahre Triumphe ihrer Kunst gefeiert. — Möge sie bei der künftigen Theater-Saison wieder zu uns kehren, und uns längere Zeit mit ihrem vortrefflichen Spiele erfreuen! — Sie, und die ganze Gesellschaft verläßt uns schon am 4. dieses, u., wie wir hören, werden die hier schon bekannten Geschwister Bratte aus Schweden ihre Puppen-Vorstellungen auf ihrem nett eingerichteten Theater produziren. — Eine Gesellschaft National-Schauspieler unter Komlossy's Direktion, ist auch auf dem Wege hieher. Da Direktor Huber bereits schriftlich dahin erklärte, daß er, trotz des ungünstigen Bescheides der hierortigen städtischen Behörde, das Theater auch weiterhin behalten wolle, so wollen wir auch hoffen, daß die Stadt demselben ihre Unterstützung wenigstens für die Zukunft nicht entziehen und in seinen ferneren Unternehmungen den verdienten Voranschub leisten werde. — M. Th. Fr.

Wien. In Nr. 35. des „Spiegels“ heißt es: „daß Demois. Aue regelmäßig, die bei den Wälfchen ehemals so ausgezeichneten Ensembles verderbe, so daß sie stets, wiewohl sie nur ein Paar Takte zu singen habe, mit Bischen akkompagnirt würde.“ Dabei wird Dem. Aue eine Schülerin Gentiluomos genannt. Wenn Ihr Herr Korrespondent bei der augensichtlichen Dem. Aue ganz getreu den Namen ihres Singmeisters anzugeben wußte, warum verschwiegen er ihn bei den Oles. Keiderspek und Liebhart, von denen er doch Lobenswerthes berichtet? Er entschuldigte sich nicht mit Unwissenheit, denn die Wiener Blätter haben zu verschiedenen Malen Hrn. Gentiluomo als den Lehrer der beiden benannten Damen bezeichnet. Uebrigens hat Dem. Aue in der neuesten Zeit bei verschiedenen anderen Herren und namentlich bei Herrn Kapellmeister Proch Unterricht genommen und Gentiluomo kann also keinesweges mit seinem Namen für Parthien erhalten, die er nicht mit der genannten Sängerin studirt hat. Was aber ein Fehler ist, den kein Singmeister in der Welt bei irgend

einem Individuum darin, daß die Sängerin die Töne unmerklich herabsetzt, was herabgesetzt wird organisch ist, kann. Bei der für Ihren Vortrag interessant sein, schon Sängerniges zu erfahren, angenehme, Als Herr B. lienische Oper, natürlicher, deschi sein, dig, eine ischweige da te sich also und die car für zweite, sten, einen ler 2c. mit die für sein dekung, da in den itali die Chorist sprechen ka gar nichts die Deutsch den italieni Nebenpartie auch ihr G men sich de rigen Stag Adalgisa u. und gegen negro flas viel, das hen. Wie, gefallen, w der weise I engagirte e fängerinen derspek), I le, die lez treten hatt schah. Der ten, aber ungeschickter zu schlagen aus. Das Italienern schon vor

„Wer
So r
Wem
Gleid

ließ Hrn. L
betoniren,

einem Individuum verbessern kann, der besteht darin, daß Dem. Aue beim Anschwellen eines Tones unmerklich oder vielmehr merklich höher wird, welcher Fehler wahrscheinlich organischer ist, und daher nicht gehoben werden kann. Bei dieser Gelegenheit dürfte es besonders für Ihren zahlreichen Wiener Lesern nicht uninteressant sein, über die Stellung der deutschen Sänger in der italienischen Stagione einiges zu erfahren. Diese ist keinesweges eine so angenehme, wie es vielleicht den Anschein hat. — Als Herr Balochino zum ersten Male eine italienische Oper nach Wien brachte, so war nichts natürlicher, als daß er glaubte, die *poveri tedeschi* seien unwissende Barbaren, kaum würdig, eine italienische Oper zu hören, geschweige denn, darin mitzuwirken. Er brachte sich also nicht nur seine *cantanti di cartello* und die *cartellino*, sondern auch Individuen für zweite, dritte Parthien, ja sogar Choristen, einen Kapellmeister, Dekorationsmaler *cc.* mit. Mit der Zeit jedoch machte er die für seinen Geldbeutel höchst erfreuliche Entdeckung, daß die deutschen Kapellmeister auch in den italienischen klassischen Opern taktiren, die Choristen das Italienische wenigstens aussprechen konnten, wenn sie auch wenig oder gar nichts davon verstanden, und so gelangten die Deutschen nach und nach zu der Ehre, in den italienischen Opera dirigiren, und Chor und Nebenparthien singen zu dürfen. Sie wußten auch ihr Glück gebührend zu schätzen und nahmen sich dergestalt zusammen, daß in der vorigen Stagione Dem. Treßs u. Hr. Hölzl, als *Adalgisa* u. *Sever*, *furore*, dagegen die in Mailand und gegenwärtig in Berlin vergötterte *Monte-negro* *fiasco* machte; das war denn nun zu viel, das durfte nun und nimmermehr geschehen. Wie, die Deutschen hatten die Keckheit zu gefallen, während die Italiener mißfielen? Aber der weise *Impressario* wußte ein Mittel. Flugs engagirte er für die heurige Saison drei Anfängerinnen (die *Olles*, Aue, Liebhart und *Reiderspek*), wovon die erste kaum einige Male, die letzteren aber gar nie die Bretter betreten hatten. Was vorauszusehen war, geschah. Der Kontrast zwischen den zwar geschickten, aber unroutinirten Deutschen, und den ungeschickten, aber routinirten Italienern war zu schlagend u. fiel zum Nachtheile der ersteren aus. Das Publikum, zum großen Theile aus Italienern bestehend, hielt sich an Scholz, der schon vor einigen Jahren parodirend sang:

„Wenn ein Italiano maken un Kiss,
So maken das mir,
Wenn aber der Deutschen werfen um,
Gleich sein er dumm“

ließ Hr. Marini und Andere nach Herzenslust betoniren, applaudirte wohl ganz naiv dabei

und zischte Dem. Liebhart dafür aus, daß sie, die Anfängerin, auf Befehl der Administration, eine Primadonnenparthie (freilich sehr zusammengestrichen) geben mußte. Was aber die Deutschen in einer italienischen Saison leisten, und leisten müssen, davon sei eben dieses Fräulein ein willkommenes Beispiel. Dieselbe spricht, wie der Einsender dieser Zeilen gewiß weiß, auch nicht ein Wort italienisch, muß aber dessenungeachtet eine Soloparthie quasi mechanisch (was nämlich den Text betrifft) einstudiren, die Worte ordentlich prononziiren u. einen dramatischen Ausdruck in Sätze hineinzulegen versuchen, von denen sie nicht eine Silbe versteht. Wir möchten einmal die Probe mit einem, des Deutschen unkundigen italienischen Sänger machen, wie der mit solch' einer Riesenaufgabe fertig wird. Daß daher unsere deutschen, in der wältschen Stagione mitwirkenden Sänger, weit eher auf die Nachsicht, als auf Strenge der Kritik Anspruch zu machen haben, versteht sich nach obigen Andeutungen wohl selbst. SS.

* (Felicien David.) Seit langer Zeit hat wohl keine Tondichtung eine so allgemeine u. wohlverdiente Anerkennung gefunden, als die Symphonie dieses jungen Komponisten: „Die Wüste.“ David wurde im Jahre 1810 in Gadenet, einem kleinen Dorfe im mittäglichen Frankreich geboren. Er bildete sich unter äußerlich höchst ungünstigen Umständen in Paris unter Cherubini aus. Beethoven war sein Ideal. David gesellte sich zu den *St. Simonisten* und bereiste 1833 Egypten, Griechenland, die griechischen Inseln und die Türkei. Der Orient entflammte sein Genie zu jener großartigen Schöpfung.

Mignon - Zeitung.

Paris. Herr N. las neulich in einem langweiligen Journale einen neuen Roman, der in dem Feuilleton dieser Nummer begann, als er nach kurzem Lesen obnmächtig in die Arme seiner Familie sank. Ein schneller Ueberlaß rief ihn in's Leben zurück, und als der Arzt ihn fragte, welche Veranlassung eine so gefährliche Krisis habe herbeiführen können, erzählte ihm der Patient Folgendes: „Vor einigen Tagen komme ich gegen 11 Uhr Nachts aus dem Odeon zurück; an der Ecke einer einsamen Straße hält mich ein maskirter Mensch an, der mir ein Pistol auf die Brust setzt; ich greife nach Uhr u. Börse, um sie ihm zu geben, aber der Unbekannte weist sie zurück. „Dessen bedarf ich nicht,“ sagt er, „ich will Ihr Leben.“ — „Aber, mein Herr! ich bin Familienvater, schonen Sie mich.“ — „Ich sage Ihnen ich brauche Ihr Leben oder ich erschiefe Sie. Kommen Sie und erzählen Sie mir die Geschichte Ihres Lebens.“ — Diese

Worte ließen mich wieder aufathmen. Mein Unbekannter faßte mich beim Arm und zog mich an einen einsamen Platz. Hier forderte er mich auf, die Erzählung meiner Erlebnisse zu beginnen, und drohte mir, bei dem geringsten Fluchtversuche Gebrauch von seiner Waffe zu machen. So habe ich ihm denn, lieber Doktor, die ganze Nacht hindurch Alles, was ich erlebte, erzählt, und da meine Jugendjahre etwas stürmisch waren, so schien mein Unbekannter sehr entzückt zu sein. Und nun sehen Sie Doktor! wie dieser Mensch mein Vertrauen gemißbraucht hat; hier lesen Sie!“ — Mit diesen Worten zeigte Herr M. dem Arzte des Feuilleton, an dessen Schluß stand: „Die Abenteuer des Hrn M. werden bei dem Herausgeber, Hipp. Souverain, erscheinen, 2 Bände in 8. Preis 15 Francs.“

Berlin. Während in Berlin ein Opernhaus gebaut ward, das viele hundert Tausende von Thalern kostete, während dort Stücke in Szene gesetzt werden, die einen Aufwand von Tausenden erfordern, wird aus Ostpreußen folgende herzerreißende Geschichte erzählt und von der „Nachener Zeitung“ verbürgt: „In dem Dorfe Wainothen, Kreises Tilsit, lebt eine Wittve Namens Budrike. Diese wohnte mit ihren drei kleinen Kindern bei einem ebenfalls armen, mit vielen Kindern begabten Eigenführer. Nachdem die Noth und das Elend bei der armen Wittve den höchsten Gipfel erreicht hatte, indem es manche Tage gab, an denen sie mit den armen Kleinen auch nicht einen Bissen zu essen hatte, ging die Frau, wie sie es schon öfters gethan, aus, um sich durch Betteln einige Lebensmittel zusammenzuholen. Sie geht von Dorf zu Dorf und bleibt einige Tage fort, in der Hoffnung, ihre drei Kinder würden wohl von dem Eigenführer ernährt werden. Allein dieser hat kaum selbst so viel, um den Hunger seiner eignen Kinder zu befriedigen; so blieben jene unglücklichen Kleinen ganz hilflos, auf einem Lager von Lumpen zusammengekauert. Als die Mutter nach einigen Tagen nach Hause kommt, findet sie alle drei Kinder — vor Hunger — todt!!! — Gerade in denselben Tagen erhielt die Opernsängerin Lind, die den Berlinern etwas vorgetrillert hat, einen Brillantschmuck geschenkt, der vielleicht mehr kostete, als zum Unterhalt von 50 armen Familien nöthig ist. — Gott im Himmel, steh herein!

Etwas von Allem. Unter den 14 verabredeten Artikeln des durch die preussischen „Gesetzsammlung“ publizirten Vertrages zwischen Preußen, Dänemark, Mecklenburg-Schwerin und den Senaten der freien Hansestädte Lübeck und Hamburg, die Feststellung der Verhältnisse der Hamburg-Bergeborfer Eisenbahn

betreffend, heißt es auch im Artikel fünf: „Es soll ein wachsam Auge darauf gehalten werden, daß auf den Bahnhöfen oder in den Bahngebäuden der Hamburg-Bergeborfer Bahn weder Hazardspielbänke angelegt, noch überhaupt Hazardspiele geduldet werden.“

* * * Ein sonderbares Vorkommniß hat Karlsruhe einige Tage des fließenden Trinkwassers beinahe gänzlich beraubt. Schutz suchend gegen den strengen Winter, hatte sich nämlich eine zahllose Menge Frösche in das Brunnenhaus bei Durlach geflüchtet, war dort in die Leichel gerathen, welche das Wasser nach Karlsruhe leiten, und hatte solche dermaßen angefüllt, daß die Brunnen nur spärlich oder gar nicht liefen. Bei Untersuchung des unerklärlichen Umstandes kam die Ursache zu Tage und die unwillkommenen Gäste aus ihrem Gefängniß, viele nicht unverfehrt, da man, weil an manchen Stellen die Leichel verstopft waren, sich genöthigt sah, sie gewaltsam zu entfernen, wollte man nicht weite Strecken ausgraben.

* * * Aus Berlin klagt man über die schlechterdings unbesiegbare Konkurrenz, welche die Industrie der Gefängnisse und Zuchthäuser gegen die Arbeitslohn- und Arbeit der freien Arbeiter ausübt und letztere dadurch auf das Empfindlichste beeinträchtigt und gefährdet. — Ist diese Klage begründet, ist es wirklich dahin gekommen, daß die Arbeit der Zuchtlinge gegen die Arbeit der freien Menschen schon in Betracht kommt, daß sie sogar in drückende Konkurrenz tritt: dann ist die Sache gewiß der ernstesten Beachtung werth.

* * * In Elbersfeld besteht eine treffliche Einrichtung zum Wohle der arbeitenden Klassen. Dort haben nämlich etwa 40 Jungfrauen aus den bemittelten Ständen sich vereinigt, den Mädchen armer Leute, vornämlich denen, welche in Fabriken arbeiten, an jedem Sonntag Nachmittag einige Stunden Unterricht in den besonders für sie dienlichen Handarbeiten zu ertheilen. Von freiwilligen Gaben und bestimmten Jahresbeiträgen werden die Bedürfnisse und Stoffe zu diesen Arbeiten angekauft und zur Bearbeitung vertheilt. Die armen Mädchen nehmen gerne an und sind fleißig, was bereits unverkennbare gute Erfolge erzielt hat.

* * * Zufällige Todesfälle kamen im Jahre 1843 in Frankreich 7767 vor. 3506 Personen ertranken, 14 kamen auf Eisenbahnen um, 3020 brachten sich um, darunter 729 Frauen.

* * * Galevy, der Kompositur der Opern: „die Jüdin“, „Guido und Geneva“ ic. ist so eben zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden.

* * * In Paris gibt es 32 Frauenklöster mit 2830 Nonnen.

* * * Der Raubmörder Gypsteiner sollte am 3. Mai in München hingerichtet werden. Es

stellt sich herauf
fang Novemb
seinen ganzen
rauf Kleider
selben fragte
er sich das zu
schaffen sollte
Frau des Ha
ein Darlehn;
hauptet, unter
er sie, schnitt
dessen er hab
schlug er die
einem Handbe
Scheermesser

† Wie glü
würde das W
auf welcher e
wärts schreite
ren gehalten

† Das Re
die Pflicht ist
gung ist das

† Die einz
wir uns auf
ben aufhalten
Stärke der Lu
lungen.

† Un

Religion

— Das Le
Tod der Finf

— Wie ist
oder Goethe

— Es gib
ge und eine

viel mehr w
eine Berles

Thränenperle
im Mai meh

Burpurroth
den Schwind

— Liebe
und das Gef

— Das L
der Liebe; die

che Alles ver
Wohnung vo

sem Kirchspie

— Dem S
Wort „wiffig

— Bei n
schreiten ein

de oder wenig
Ernst der G

stellt sich heraus, daß er ein Spieler war. Anfang Novembers im vorigen Jahre verspielte er seinen ganzen Monathsgehalt und versetzte darauf Kleider seines Herrn. Als dieser nach demselben fragte, wußte Eppensteiner nicht, wie er sich das zur Auslösung nöthige Geld verschaffen sollte. Er wandte sich endlich an die Frau des Hauptmanns Neumair und bat um ein Darlehn; sie schlug es ihm ab, wie er behauptet, unter Vorwürfen. Darauf erdroffelte er sie, schnitt ihr den Hals ab und stahl Alles, dessen er habhaft werden konnte. Nachher erschlug er die eben herbeikommende Magd mit einem Handbeil und schnitt auch ihr mit einem Scheermesser den Hals ab.

Pillen und Bonbons.

† Wie glücklich wäre die Erde u. wie schnell würde das Menschengeschlecht auf der Bahn, auf welcher es niemals stille stehen soll, vorwärts schreiten, wenn das Recht immer in Ehren gehalten u. die Pflicht immer erfüllt würde.

† Das Recht ist's, das da frei macht; aber die Pflicht ist's, die da einigt. Und die Sünigung ist das Leben.

† Die einzige Kraftäußerung, mit welcher wir uns auf dem gähnen Pfade zum Verderben aufhalten, zeugt allein von einer größern Stärke der Tugend, als hundert gerechte Handlungen.

† Ungeborne Gedanken.

Von B. M. Kornfeld.

Religion ist die Poesie der Philosophie.

— Das Leben des Lichts ist so alt als der Tod der Finsterniß.

— Wie ist's besser: Schiller und Goethe, oder Goethe und Schiller? —

— Es gibt zweierlei Narrheiten, eine lustige und eine traurige. Die lustige ist um so viel mehr werth als die traurige, als wie eine Perlenschnur mehr werth ist, als eine Thränenperle, und die goldene Morgenröthe im Mai mehr werth ist, als das blühende Purpurroth auf der Wange einer gallopirenden Schwindsucht.

— Liebe ist das Bewußtsein des Gefühls und das Gefühl des Bewußtseins.

— Das Herz ist (oder soll sein) der Tempel der Liebe; die Glocke dieses Gotteshauses, welche Alles verkündet, was unten in der heiligen Wohnung vorgeht. Was ist die Feder in diesem Kirchspiele? Der Glockenstrang. —

— Dem Worte „gläubig“ sollte man das Wort „wissig“ entgegensetzen.

— Bei manchen Menschen ist das Fortschreiten ein Tanzen, das entweder in die Munde oder wenigstens auch rückwärts geht; ohne Ernst der Gesinnung.

— Der Eroberer ist ein Weltstreicher, wie der Vagabund ein Landstreicher.

— Das ächte Kunstwerk muß ein Hoffensgeheimniß bleiben bis zur Vollendung im Innern des Schöpfers. Der schriftstellerische Kommunismus, wo zwei oder mehr Freunde, oder Mann und Frau an einem Kunstwerke arbeiten, verdient keinen Beifall.

† Scherzfrage: Was ist für ein Unterschied zwischen Wucher und Bankerot?

уобавуа уопнгуа уау 'уубоуагуа оу гануоуу
уауу. (уву 1918 1012уубуагуа уау :1101011у

Das Wunder der Liebe.

Spanisch.

Ardo y lloro sin sosiego;
Llorando y ardiendo tanto,
Que ni el llanto apaga el fuego,
Ni el fuego consume el llanto.

Deutsch von B. M. Kornfeld.

Ich brenn' und weine immerdar,
Und wein' und brenne; wunderbar!
Daß nicht die Thräne löscht die Glut,
Daß nicht das Feuer tilgt die Flut.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Hr. Guerra und Dem. Brussi beendigten am 10. d. ihre Gastvorstellungen auf dieser Bühne auf das Glänzende. Es wurde ein von Hr. Guerra komponirtes Ballet, betitelt: „Mafanda“ gegeben, welches sich durch sinnige Erfindung und gutes Arrangement auszeichnet. Mafandal, ein junger indianischer Wilder an einer amerikanischen Küste, rettet Iba, eine Französin, von einem Schiffbruche und verliebt sich in dieselbe. Die Französin, thut sehr freundlich, was der Indianer Anfangs für Gegenliebe hält; bald aber bemerkt er zu seinem unendlichen Schmerze, daß es nur Gefühle der Dankbarkeit sind, die sie für ihn empfindet, und in seiner Verzweiflung vergiftet er sich mittelst giftiger Pflanzen, die er so wohl kennt. — Diese Szenen gaben dem Künstler Gelegenheit, sein eminentes mimisch-plastisches Talent auf die schönste Weise zu entfalten. Es lag so unendlich viel Ausdruck in seinen Zügen, in seinen Gesten, daß die Zuschauer dadurch mehr als durch Worte verständigt wurden; und was den choreographischen Theil seiner Leistung anbelangt, so trugen diese trefflichen Pas, diese Schwingungen und Entschats, so wie immer, das Gepräge der Meisterschaft an sich. Dem. Brussi gab die Französin mit großer Liebenswürdigkeit und Grazie und der Ausdruck der Gefühle, die man in ihren Zügen lesen konnte, so wie die gewandten Pirouetten und Wendungen bringen ihr und ihrem trefflichen Meister alle Ehre. Hr. Guerra und seine interessante Schülerin wurden mit donnerndem Beifall und lauten Klajens überschüttet, und unzählige Male hervorgehoben.
F.

— Die Vorstellung zum Benefiz der Blinden zog am Pfingstsonntage ein ziemlich zahlreiches Publikum in diese Räume, wobei die bei weitem überwiegende Anziehungskraft die Philomele *Marr* ausübte, welche zuerst die Veriot'sche Balzerarie vortrug und am Schlusse des Konzertes in den letzten Szenen der Oper: „der Liebestrank“ mitwirkte. Auch hier versetzte die junge Gesangsvirtuosin, durch ihre brillante, in den höhern Regionen so unübertrefflichen Stimme und ihren geschmackvollen Vortrag, Alles in Enthusiasmus, welcher, wie es bei diesem empfänglichen Publikum gewöhnlich ist, in einen rauschenden, fanatischen Beifallssturm sich Luft machte. Die Künstlerin mußte das Meiste wiederholen und ward etwa ein Duzend Mal gerufen.

Deutsches Theater. Wie schon erwähnt, gastirte am 9. d. noch ein Mal Frln. v. *Marr* und zwar in der Parthie der *Aminta*, in Bellinis „Nachtwandlerin.“ Das Haus war trotz der ungünstigen Witterung (es regnete in Strömen) bis zum Erdrücken voll und das Publikum delectirte sich an der trefflichen Leistung dieser graziösen Priesterin *Enterpens* ungemein. Obwohl sie auf der Bühne von einem plötzlichen Unwohlsein befallen wurde, das dem ganzen Publikum nicht unbemerkbar bleiben konnte, so sang sie doch mit Leichtigkeit und Grazie in ihre Nachtigallenklänge ertönten noch immer in einer Reinheit u. hinreißender Frische, daß sie die stürmischsten Beifallsbezeugungen erhielt und Manches wiederholen mußte, was, gelegentlich gesagt, bei diesen Umständen von Seiten mehrerer Unerfättlichen etwas zu viel verlangt war. — Am Schlusse trug sie wieder den *Ladolini*-Walzer mit ihren reizenden unnachahmlichen Trillern und Passagen vor und begeisterte die Zuhörer aufs Höchste. — Neben ihr erzollirte der Bassist-*Heros*, Herr *Draxler*, der den *Robolfo* zur zweiten Gastparthie sang, auf das Entziedendste. Wohlklang, Stärke und Schmelz der Stimme verbinden sich mit einem exquisiten Vortrag, um Hrn. *Draxler* den Gesangs-Künstlern ersten Ranges anzureihen. Wir freuen uns auf die fernern Parthien, die wir uns von seinem reichen Ciflus auf hiesiger Bühne noch zu versprechen haben. Der Beifall, den er heute erntete, war, obwohl seine Parthie nicht sonderlich bedeutend ist, überaus groß und streng verdient. — Hr. *Gehr* war als *Elvin* ausgezeichnet. In seinem Gesange fanden wir Kraft, Ausdauer und Innigkeit, was er noch durch einen geschmackvollen Vortrag zu heben weiß. Nur im Spiel bemerkten wir etwas zuviel gethan, was aber seinem jugendlichen Feuer zuzuschreiben ist. Auch er erhielt lauten Applaus. Den Ensembles aber fehlte heute die gehörige Rundung.

— In dem neuen Drama „*Castruccio Castracani*, oder die Waise von *Lucca*“ von Dr. *M. Wiener* nahmen Herr und Mad. *Rott*, k. preuß. Hofschauspieler, am 10. d. Abschied von unserer Bühne. Neben das effektvolle, aber etwas gedehnte Stück werden wir bei der zweiten Vorstellung etwas Näheres bringen. Hr. *Rott* hatte darin eine sehr zugehende Rolle, die er auch meisterlich und unter

lautem Beifall des Publikums durchführte. Nicht minder effektuirte Hr. *Stölzel*, der bereits ein erklärter Liebling des hiesigen Publikums ist, in der Titelrolle. Mad. *Kalis* und Mad. *Rott* spielten ebenfalls zur vollen Zufriedenheit. Das Haus war mehr als gewöhnlich besucht.

— Frln. v. *Sagn*, „die deutsche Mars“ genannt, wird auf Gastrollen hier erwartet.

Dfner Sommertheater. Am 10. d. hatten wir eine interessante Vorstellung. Es wurde das bekannte französische Lustspiel „*Nicheliens erstes Abenteuer*“ gegeben, in welchem Dem. *Kramer*, als neu engagirtes Mitglied, zum ersten Male als *Nicheliens* diese Bühne betrat. Dieser jungen, talentvollen Schauspielerin ging von *Kaschau* aus ein guter Ruf voran, und es freut uns die Bestätigung dessen zu erhalten, was wir von ihr gehört. Ist gleich ihr Organ für derlei anstrengende Rollen nicht kräftig genug, so fehlt ihm doch nichts an Wohlklang u. Deutlichkeit. Dann besitzt sie eine sehr angenehme Persönlichkeit, ein leichtes, ungezwungenes Benehmen und eine anständige Haltung, zu welchen Eigenschaften sich auch ein Eindringen in den Charakter der darzustellenden Rolle gefügt. Dem. *Kramer* wurde lebhaft empfangen u. etwa vier Mal gerufen. — Mad. *Huber* trat heute nach ihrer Rückkehr von ihrer Kunstreise zum ersten Male als Gräfin, die sie sehr wirksam gab, wieder auf. Sie erhielt die schmeichelhafteste Aufnahme und Anerkennung von Seite des Publikums. Dem. *Müller*, die täglich in der Gunst des Publikums steigt, spielte mit viel Verstand und hielt ebenfalls eine reiche Beifallsärnte. Nach diesem Damenteeblatt müssen wir auch der Herrn *Horn* und Fröhlich gedenken, die recht löblich mitwirkten. — Nach dem Stücke sang Hr. *Wieselmann* eine große Arie aus „*Dhello*“ unter starkem Applause. Seine Stimme ist kräftig und sonor, benöthigt aber noch eines tüchtigen Schiffs. Das Haus war gut besucht.

— Frln. v. *Marr* konnte den vielfältigen Anforderungen von Seite hochgestellter Personen nicht widerstehen, um auch in diesen freundlichen Hallen eine Vorstellung zu geben. Demzufolge trat sie gestern, Montag, als *Mina* im „*Liebestrank*“ auf, worüber nächstens ein Näheres.

Willmers Abschiedskonzert (d. h. vom Redoutensaale, denn er spielt noch im Nationaltheater) fand am 8. d. statt. Unter den vorgelegenen Piecen griff die *Lucia*-Fantasie am Schlusse am meisten durch. Hierauf gerufen, spielte er das wunderherrliche: „*Flieg Vöglein, flieg*“, aber dergestalt, daß man ihm gerne zugerufen hätte: „*bleib Vöglein, bleib*.“ Mit Bedauern mußten wir auf die Deklamation des Hrn. *Rott*, k. preuß. Hofschauspielers, dessen plötzlicher Heiserkeit wegen, verzichten. Fr. *C. Pavlovsky* sang ein Lied von *Proch* recht hübsch und Fr. *Rosa Fely* eine dankbare Arie von *Bellini* mit Beifall. Der Saal war gut besucht.

—schf—

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 34.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der *H. G. Müller*, *J. Wagner* u. *Treichlinger*, u. in *J. G. Weissenbergs* Papierhandl. (Servitentenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

K u n

Redakteur

1845.

Die Kö

Im Jahre
Easter,

der So
that nun Nicht
blichenen Her
den beraubten
genheit zur N
unternahm ei
er den Herzog
ernannt hatte.
ließ, besuchte
mit mir in di
„Ihr verlaßt
ängstlich. —
ten, daß wir
nachdem der
seiner gewalt
erbaut hatte,
ten. — „Kom
ich euch Lebew
gehobener Ta
das arme K
König sein ju
te es zärtlich
„Auf Wieder
Rückkunft!“
diesem Abschie
und dieser Fe
Schicksal.

Der enter
die Abwesenhe
benen Mitterf
englischen W
dung im Do
ehrgeizigen G
moreland sch
Verbannten a